

EARLY CHRISTIANITY IN THE CONTEXT OF ANTIQUITY

Edited by David Brakke, Anders-Christian Jacobsen, Jörg Ulrich

Jan Dochhorn (ed.)

“For it is Written”

Essays on the Function of Scripture
in Early Judaism and Christianity

With the Assistance of Malte Rosenau

12

PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Einleitung

Jan Doehhorn

Ein koptisches Lied aus dem 10. Jahrhundert zitiert den Psalmendichter David mit folgenden Worten herbei:

Ich bitte dich, du Sänger David,
Komm heute mit deiner Zither zu uns
Und rufe mit lieblicher Stimme:
,Es herrscht der Herr vom Kreuze her.‘

Nenn uns das Holz, an dem er herrscht,
Wohl wird es das heilige Kreuzesholz sein,
Darauf sie unseren Erlöser gelegt;
Er hat den Völkern das Licht geschenkt.¹

Es ist erkennbar nur eine Zeile des gesamten Psalters, die einen koptischen Christen hier veranlasst, David als Psalmendichter zu inszenieren. Sie lautet „Es herrscht der Herr vom Kreuze her“. Was diese Zeile interessant macht, ist ihr christologischer Gehalt, der speziell durch die Referenz auf „das Holz“ entsteht, die das koptische Lied mit dem Holz des Kreuzes identifiziert.

Genau dieser Hinweis auf „das Holz“ aber ist sekundär. Die Wendung „vom Kreuze her“ ist eine in mehreren Septuaginta-Handschriften, speziell aber in koptischen Textzeugen belegte Surplus-Lesart zu Ps 95,10 LXX, die man gewöhnlich für eine christliche Interpolation hält. Es gibt auch andere Surplus-Lesarten dieser Art in der Textüberlieferung zur Septuaginta, und auch diese sind am besten in koptischen Handschriften bezeugt (so etwa in Ps 50,9; 37,14 LXX).²

Was ist der historische Hintergrund der speziell in der koptischen Literatur bezeugten christologischen Ausweitung von Ps 95,10 LXX? Wir sind in der günstigen Lage, für diese Lesart einen relativ frühen Terminus post quem zu ermitteln: Schon Justin verteidigt sie in seinem Dialog mit Tryphon (Dial Tryph 73) und beklagt sich darüber, dass die Juden sie eliminiert hätten. Sie

1 Vgl. den Text und die (hier übernommene) Übersetzung bei H. Junker, *Koptische Poesie des 10. Jahrhunderts*, 2 Teile in einem Band, Hildesheim 1977 (Nachdruck der Ausgaben Berlin 1908 und 1911), 168f.

2 Zur Textkritik von Ps 95,10 LXX vgl. A. Rahlfs (ed.), *Psalmi cum Odis*, Septuaginta. Vetus Testamentum Graecum Auctoritate Academiae Scientiarum Gottingensis Editum 10, Göttingen 1931 (Nachdruck: 1979), speziell 247. Zu den christlichen Zusätzen zum Psalter vgl. ebenda S. 30–32 sowie R. Petraglio, *Le interpolazioni Cristiane del Salterio Greco*, in: *Augustinianum* 28 (1988), 89–109 und M. Karrer / M. Sigismund / U. Schmid, Textgeschichtliche Beobachtungen zu den Zusätzen in den Septuaginta-Psalmen, in: W. Kraus / M. Karrer / M. Meiser (eds.), *Die Septuaginta. Texte, Theologien, Einflüsse*, WUNT 252, Tübingen 2010, 140–161.

ist also – vermutlich – im zweiten Jahrhundert entstanden und hat dann mit besonderem Erfolg in der koptischen Christenheit gewirkt – bis ins Mittelalter hinein.

Es lohnt sich gewiss, weiter der Frage nachzugehen, wo die betreffende Interpolation genau entstanden ist. Aber darauf soll es hier nicht ankommen. Wichtig im Rahmen des vorliegenden Bandes erscheint vor allem ein Punkt: Wir haben es hier mit einem Sonderfall von Schriftgebrauch zu tun, nämlich einer Aneignung von Schrift durch Christen, mit der Schrift nicht primär befolgt, in Anspruch genommen oder umgedeutet, sondern – fortgeschrieben wird. Fortschreibung ist ein Prozess, den man in der Frühgeschichte der Literatur Israels ganz selbstverständlich annimmt, aber sie begegnet, wenngleich nur sporadisch, auch in der Aufnahme von Büchern des Alten Testaments durch Christen der ersten Jahrhunderte. Auch dieses Phänomen gehört zur Literatur des Christentums, vor allem wohl im zweiten Jahrhundert. Es findet seine Parallele in der Rezeption parabiblicher Literatur, etwa der Patriarchentestamente, der *Vita Adae et Evae* und des Testaments Abrahams durch Christen, die wohl ebenfalls überwiegend im zweiten Jahrhundert nach Christus stattfand. Und auch hier begegnen wir wieder Interpolationen: Aneignung als Fortschreibung ist hier gleichfalls ein Modus der Aufnahme von Texten, die man als relevant empfindet.

Es soll nicht der Eindruck erweckt werden, als sei Interpolation die gewöhnliche Lesestrategie von Christen im zweiten Jahrhundert gewesen: Christen haben gewöhnlich die Schriften der Septuaginta „einfach“ übernommen, und auch sogenannte Pseudepigraphen haben sie nicht immer interpoliert (die Apokalypse des Mose und das Testament Hiobs blieben wohl unverändert). Aber der genannte Fall ist doch illustrativ für einen allgemeinen Zusammenhang:

Schrift ist, zumindest in der formativen Phase sowohl des Judentums wie des Christentums, nicht so sehr eine fixe Größe, wie das später der Fall gewesen sein mag. Der Text kann durchaus noch im Fluss sein. Ebenso sind die Grenzen dessen, was Schrift ist, noch nicht definitiv festgelegt. Man kann aus dem Beitrag von George J. Brooke über kanongeschichtliche Indizien aus Qumran in diesem Band einen Eindruck davon empfangen, wie kompliziert die historischen Prozesse gewesen sein mögen, die späterer Kanonfixierung vorauslagen. Das gleiche gilt für den Beitrag von Natalio Fernández Marcos über die Vorgeschichte der Septuaginta als einer Sammlung. Darüber hinaus ist zu beachten, dass Schrift nicht unbedingt das einzige ist, was gilt. Paul F. Bradshaw zeigt, dass rituelle Praxis im frühen Christentum oft erst sekundär von Referenztexten der Schrift her gestaltet wird und dass am Anfang oft schriftunabhängige oder nicht so eng an Schrift angelehnte Ritualhandlungen standen. Der Beitrag von Wolfram Kinzig, der die Geschichte der christlichen Hauptfeste im Zusammenhang mit der Definition des Credo in den Blick nimmt, ist geeignet, den genannten kirchengeschichtlichen Zusammenhang zu vertiefen und weist darüber hinaus auf Prozesse von Autori-

sierung, die andere Referenzgrößen als Schrift betreffen. Auch die anderen Beiträge dieses Bandes regen dazu an, Schrift neu in den Blick zu nehmen: Johannes der Täufer ist, wie der Aufsatz von Markus Öhler zeigt, schon selber ein exegetisches Phänomen und wird in unterschiedlichen Evangelientexten unterschiedlich interpretiert, die dann ihrerseits schon früh Gegenstand der Auslegung geworden sind. Besonders in den Blick genommen wird dabei der von Origenes angegriffene „gnostische“ Johanneskommentator Herakleon. Der Aufsatz von Felix Albrecht wiederum nimmt einen Fälscher in den Blick, der seine Vorlage, die Ignatiusbriefe, nicht zuletzt durch Schriftreferenzen anreicherte. Hier wird also Schrift „nachgetragen“; die Referenz auf den autoritativen Text ist hier also sekundär, ist „Rückversicherung“.

„For it is Written“ ist ein für das Phänomen des Umgangs mit Schrift im frühen Judentum und Christentum kein ganz untypischer Satz. Aber er verweist auf Diskurse, die weniger statisch sind als man vielleicht vermuten mag. Unter anderem dieses Moment ist es, was ich als Herausgeber an den sehr unterschiedlichen Beiträgen dieses Bandes interessant fand. Es ist davon auszugehen, dass andere, die diesen Band nutzen, anderes entdecken werden.

Aarhus, 1.1.2011

Jan Doehhorn